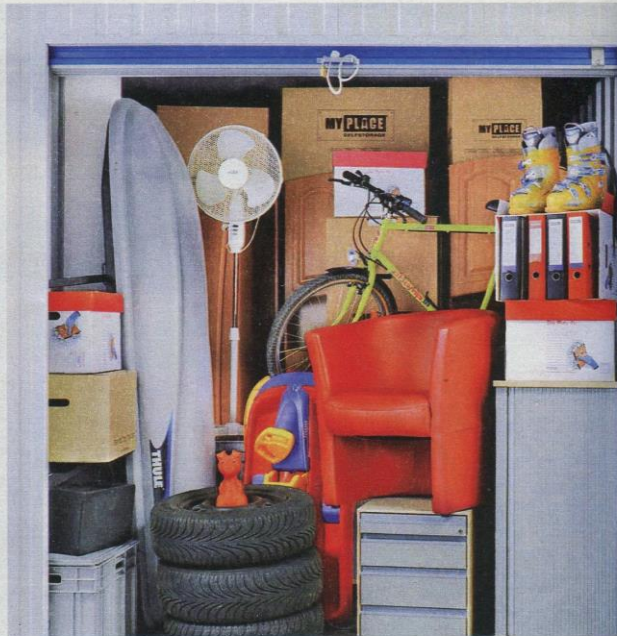


WISSEN & GESUNDHEIT

Das ist dann mal weg

In kommerziellen Lagerhallen wie „MyPlace-Selfstorage“ bewahren Menschen ihren Besitz auf, für den sie keinen Platz haben. Hinter jeder Metalltür stecken Erinnerungen. Auch manch traurige Geschichte



An der Wand ein Flachbildfernseher mit 17 Kameraeinstellungen: Hof, Eingangsbereich, erster bis vierter Stock. Ein Knopfdruck, und Ivette Edelmann kann zwischen über 30 Kameras wechseln. „Wir haben Leute, die ein Abteil mieten, verschwinden und vier Jahre später erst wieder auftauchen“, sagt sie. „Und solche, die jeden Tag kommen.“ Sie drückt dem Besucher eine Liste in die Hand mit Dingen, die hier nicht lagern dürfen. Waffen etwa, lebende Tiere oder radioaktives Material. Ach was.

„MyPlace-Selfstorage“ bietet an 23 Standorten in Deutschland Lagerräume für Firmen- und Privatkunden. Wenn daheim der Platz knapp ist, lässt sich so Ordnung schaffen. Auch eine Art Outsourcing. Ähnlich wie „Lager4you“, „Zeitlager“ oder „Deine Lagerbox“ sind diese Hallen gerade in Großstädten, wo Platz notorisch knapp und teuer ist, der provisorische Abstellplatz des Überflüssigen. Und manchmal auch das: eine Deponie gescheiterter Träume.

Seit drei Jahren hat Detlef Huß in der Filiale in München-Laim einen von Hunderten Lagerräumen gemietet. Er öffnet die rot lackierte Stahltür, die neben dem Empfang leuchtet. Ein Gang, noch mehr Gänge, lauter blaue Türen stehen Spalier für die Erinnerungen und den Ramsch der hiesigen Kunden.

„Ich glaube, hier müssen wir lang“, sagt Huß. Er bleibt stehen, dreht sich. Irgendwo in dieser Richtung soll der Aufzug sein, deutet er mit dem Arm. Irgendwo rechts. Er geht links. Wir stehen im Hof. Doch noch mal rechts. Ein Frachtaufzug. „Ich bin ja nur zweimal im Jahr hier, da sucht man schon mal ein bisschen“, sagt er und lacht.

Der Aufzug fährt in den dritten Stock. Kein Mensch zu sehen, trotzdem dudelt Radiomusik aus versteckten Lautsprechern. „3001, 3003, hier, 3005, das ist es“, sagt Huß. Er entfernt das Vorhängeschloss und öffnet die Tür. Ein Sperrholzregal, eine Stofftasche mit Flip-Charts. Den braunen Umzugskarton wuchtet er aus dem Raum. Darunter eine Metallkiste.

In Großstädten ist Wohnraum knapp. Stauraum ebenfalls. Und so lagern wir unser Leben aus

„Schauen Sie“, sagt er und öffnet das Teil. Stifte, Reißzwecken, schwarze Mappen. Detlef Huß, groß gewachsen, Halbglätze, eckige Brillengläser mit abgerundeten Rändern, ist Mitbegründer des IT-Verbands „Die DING“. Zweimal jährlich organisiert er Tagungen, zu denen IT-Spezialisten aus ganz Deutschland und darüber hinaus anreisen. Er lagert hier in seinem 2-Quadratmeter-Raum alles, was er für seine Präsentationen braucht. „So“, sagt Huß, der mit seiner Frau und den beiden Töchtern am Pilsensee unweit des Ammersees wohnt, „so trenne ich Arbeit und Privates.“

Das ist ihm 985 Euro im Jahr wert. Plus Mehrwertsteuer.

Im Münchner Osten steht Melanie Fürst vor Lagerraum 1121, 1,9 Quadratmeter groß. Eine blaue Sporttasche, paar Umzugskartons, aus einer vollgestopften Plastikbox lächelt eine schwarze Stofftiermaus nach draußen. Fürst deutet auf eine Box mit Stoffknäueln. „Ich kann so was einfach nicht wegwerfen. Meine Bastelbox“, sagt sie.



(Frei-) Raum. Die Mietlager sind auch ein Symbol unserer Mobilität. Kündigungsfrist: zwei Wochen

Die gelernte Schauspielerin kommt aus Nürnberg und hält sich mit den verschiedensten Nebenjobs über Wasser. Sie arbeitet als Kellnerin und in einer Wellnesskette. Vor fast einem Jahr ist sie zu ihrem Freund in eine Einzimmerwohnung gezogen. „Ich dachte, das ist nur vorübergehend, nur kurz“, sagt sie. Aber das ist nun mal München. Hohe Mieten. Zig Interessenten für eine Wohnung.

Von der Wohnungsnot profitieren nicht nur die Makler, sondern auch Anbieter wie „MyPlace“. In der Lagerhalle bleiben Erinnerungsstücke wohlbehütet aufgehoben. Und ja, selbst wenn man sich von ihnen trennen muss, weil das Heim schlicht zu klein ist, so bleibt es doch erst mal nur eine Trennung auf Zeit. Statt für immer. Zwei Drittel der gut 23 000 Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz lagern Privates, der Rest sind Handwerksbetriebe oder Getränkelieferanten, die täglich von sechs bis 22 Uhr mit einem Nummern-Code an ihr Lager kommen. Zwei Wochen Kündigungs-

frist. IT-Experte Detlef Huß nennt das „Dynamik“.

In jedem Selfstorage gibt es Hunderte Türen, und fast hinter jeder Tür versteckt sich eine Geschichte. Auch diese von Jutta Riedl, 37, und ihrer sechs Jahre jüngeren Schwester Manuela Brückner.

Jutta Riedl hat dunkelbraune Haare mit dicken blonden Strähnen; sie ist Mutter von zehn Kindern. Zehn. Der Jüngste ist dabei, sitzt im Buggy. Ein Lockenkopf, ein Jahr alt, mit müdem Blick, der eine halbe Stunde lang nicht einen Ton von sich gibt. Die Ältesten sind bereits aus dem Haus. Mit 37 Jahren ist Jutta Riedl zweifache Oma.

Sie zeigt auf eine von Dutzenden Stahltüren mit Vorhängeschloss. Lagerraum 4241. „Unser gesamtes Leben ist da drin“, sagt sie. Ihre Schwester öffnet die Tür.

Eine Plastikplane hängt herunter, zwei Waschmaschinen und ein senkrecht darauf aufgestelltes schwarzes Sofa. Nur wenige Zentimeter, die Riedls und Brückners Erinnerungen an früher nicht beanspruchen. „Heute geht's,

aber eine Zeit lang haben die Kinder viel geweint“, sagt Riedl.

Es ist einige Jahre her, dass Jutta Riedl irgendwie die Kontrolle über ihr Leben verloren hat. Eine der Zwillinge, heute 13 Jahre alt, hatte gezündelt. Ihre Wohnung in Nürnberg brannte aus. Keine Versicherung. Plötzlich 130 000 Euro Schulden. Riedl meldete Privatinsolvenz an und ging zurück nach München, wo sie geboren wurde.

Sie und ihre Schwester wohnen im gleichen Mehrfamilienhaus, wechselten sich als Servicekräfte in einem Spielcasino ab. Beide Wohnungen zahlte das Amt. Wenn Jutta Riedl arbeitete, passte ihre Schwester Manuela auf die Kinder auf, und andersrum. Schichtbetrieb, wo andere ihr schnelles Glück suchen, und Schichtbetrieb daheim, wo man versucht, das Beste aus dem Unglück zu machen.

Im Mai 2014 der nächste Einschnitt: Der Vermieter klagte bei den Frauen aus ihren Wohnungen, wollte sanieren, die Mietpreise erhöhen. „Die Stadt wollte uns ins Obdachlosenheim stecken“, sagt Riedl. Sie zogen lieber zurück zu den Eltern, die auch in München wohnen. Dort leben sie bis heute.

Nur zwei von Riedls Kindern zogen mit ein. Vier Kinder wohnen beim Vater und bei den Großeltern in Nürnberg. Weil die Stadt ihnen bei der Wohnungssuche nicht half, schrieben Jutta Riedl und Manuela Brückner Briefe. An den früheren Oberbürgermeister Christian Ude und seinen Nachfolger Dieter Reiter. Die Antwort ein Standardschreiben.

Wie es weitergeht? „Weiß ich nicht. Wir suchen eine Wohnung, aber in München in unserer Situation ist das irre schwer“, sagt Riedl. Wenn sich eine Tür schließt, öffnet sich eine andere, heißt es ja. Jutta Riedl schiebt den Kinderwagen mit ihrem Einjährigen den Gang entlang, Schwester Manuela an ihrer Seite; sie gehen vorbei an den vielen blauen Türen mit den Vorhängeschlössern. Irgendwo da hinten muss doch der Ausgang sein. ■

Zwischen einem und **50** Quadratmetern sind die Abteile groß. Eine gute Möglichkeit, sich von Erinnerungen zu trennen – aber nur auf Zeit

BEN KRISCHKE